Freundschaft

Was darf ich noch sagen?

Die eine wird Mutter, die andere kann keine Kinder kriegen. Wie gehen zwei Freundinnen damit um? Franziska, 37, und Steffi, 36, über eine Freundschaft, die fast zerbrochen wäre. Und warum sie dann zu alter Stärke zurückfand

Franziska: „Sie wollte mich schützen. Da wäre ich aber gern vorher mal gefragt worden.“

Ich plante damals mit Kollegen eine Großveranstaltung mit einem Prominenten. Eine Idee war, dem Promi als Gastgeschenk Turnschuhe zu überreichen. Aber welche Schuhgröße hatte er? Ich rief in seinem Office an, es war schon spät. Keiner mehr da, meinte der Pförtner. Außer Frau W., die könnte ich mal fragen – „die weiß so ziemlich alles“.

Frau W., das ist Steffi. Steffi wusste tatsächlich die Schuhgröße – und noch viel mehr. Die folgenden Telefonate wurden schnell privat, Steffi wurde meine Freundin. Eine Telefon-Freundin, zunächst. Tatsächlich lief unser Kontakt die ersten anderthalb Jahre ausschließlich fernmündlich. Weil uns Hunderte Kilometer trennten und es keinen handfesten Grund gab, den weiten Weg auf sich zu nehmen, könnte man jetzt sagen. Die Wahrheit aber ist, dass keine von uns die physische Nähe als wichtig oder drängend empfand. Bis in die Nacht diskutierten und philosophierten wir. Mit Mitte 20 befanden wir uns in der Findungsphase. Ich fieberte mit Steffi mit, als sie ihren künftigen Mann kennenlernte, und sie fieberte mit mir, als ich meinen späteren Mann traf.

Zum ersten Mal gegenüber stand ich Steffi am Tag ihrer Hochzeit – in ihrem Badezimmer, wo sie gerade das Brautkleid anzog. Alles passte: Sie, die mit ihrem sonnigen Wesen aus jeder Zitrone Limonade machen konnte, verlieh mir mehr Leichtigkeit. Ich, die ich eher der nachdenkliche Typ bin, brächte Tiefe in ihr Leben, meinte sie.

Kurz nach dem Absetzen der Pille hielt Steffi auch schon den positiven Test in der Hand. Ich freute mich mit ihr. Aber dann ging es los: Sie litt unter einer extremem Form von Übelkeit, die den ganzen Tag anhielt. Es war nicht leicht, im Wechselbad zwischen Steffis Freude über die Schwangerschaft und ihrem jämmerlichen Zustand mitzugehen – beides, die Freude und das Leid, lagen so nah beieinander. Und dann war da noch etwas: Schon damals wussten mein Mann und ich, dass es bei uns mit dem Kinderkriegen möglicherweise nicht ganz einfach werden würde. Wie viele Paare wurden auch wir vom Arzt beruhigt. Auf seltsame Gedanken kommt man da – wie den zum Beispiel: Würde ich Steffis Übelkeit nicht dankend in Kauf nehmen, könnte ich mir eines Kindes sicher sein? Dass ich sah, wie schlecht es ihr ging, hat mich zurückgeholt. Steffi, die Arme? Steffi, die Glückliche? Jedes Werten war unangebracht. Noch heute betont sie, ich sei eine der wenigen gewesen, bei der nicht zumindest unterschwellig dieses „Eine Schwangerschaft ist doch keine Krankheit“ mitgeklungen hat.

Hedi ist da – Steffis SMS machte mich glücklich, uneingeschränkt. Endlich hatte ich einen Grund, in Babygeschäften zu stöbern. Ich verschickte eine süße kleine Lederhose. Signalisierte: ☞



WORAN LIEGT'S?
Die Gründe für die ungewollte Kinderlosigkeit verteilen sich etwa wie folgt: 30 Prozent Unfruchtbarkeit der Frau, 30 Prozent Unfruchtbarkeit des Mannes, 30 Prozent Kombination aus männlichen und weiblichen Faktoren. Zehn Prozent der Gründe sind ungeklärt.

Text:
ELISABETH HUSSENDÖRFER
Fotos:
GABRIELA NEEB



Die eine daheim mit Kleinkind, die andere auf dem Karrieretrip – es gab eine Zeit, da hatten sich Steffi (li.) und Franzi wenig zu sagen. Am Ende hat diese Phase die Freundinnen dann aber noch enger zusammengeschweißt



Franziska, Kinderwunsch Coach (www.kindersehnsucht.de): „Ich wollte immer Kinder haben. Am liebsten eine große Familie. Heute bin ich auch ohne Kind glücklich"

Erzähl mir mehr – wenn Steffi von anfänglichen Stillproblemen berichtete. Ein Wissen, das ich sicher bald brauchen konnte. Die Ärzte sprachen zwar davon, dass erhebliche medizinische Maßnahmen notwendig sein würden, wenn wir ein Baby wollten, aber das konnte man ja auch positiv sehen: dass es in Sachen medizinischer Machbarkeit anscheinend kaum Grenzen zu geben schien.

GESPRÄCHE AN DER OBERFLÄCHE

Irgendwann ist mir das einfach aufgefallen, dass Steffi mir vieles vorenthielt. Schon bei der Frage „Wie geht's dir?": „Ganz gut", wiegelte Steffi ab. Hedi hätte letzte Nacht nicht so gut geschlafen. Und dann wechselte sie das Thema.

Natürlich gibt es tausend Gründe, die es rechtfertigen, wenn eine junge Mutter kurz angebunden ist. Hedis erste Zähne. Die stressige Kita-Eingewöhnung, die Grippezeit. Aber ich spürte: Da ist mehr. Ich dachte an den Tiefgang früherer Gespräche – und war eingeschnappt. Die eine daheim mit Kleinkind, die andere auf dem Karrieretrip – viel zu sagen hatten wir uns nicht mehr.

Das Schicksal wollte es wohl so, dass ich während unserer Beinahe-Funkstille beruflich in Steffis Stadt zu tun hatte. Ich gab mir einen Ruck und rief sie an. Zum ersten Mal sah ich Steffi mit Baby.

Wieso sprach sie so wenig über ihr neues Leben? „Jetzt erzähl's endlich", platzte es aus mir heraus. „Was?" „Na, wie es ist, das Muttersein. Wir haben bis heute noch nicht wirklich darüber gesprochen."

Wie ertappt sah sie mich an. „Wie kann ich dir denn erzählen, wie anstrengend das ist, wenn die Kleine zahnt – wenn du selbst doch in einem noch viel größeren Leid steckst?", fragte sie.

Ich kann mich an kaum einen bewegenderen Moment von Freundschaft erinnern. Beide wussten wir plötzlich, was zwischen uns stand. Ich, dass sie mich hatte schützen wollen. Und sie, dass ich vorher gern mal gefragt worden wäre, ob ich diese Art Schonung überhaupt gut fand.

Eine Art neuer Codex bestimmte seitdem unser Miteinander. Erzähl's mir, bitte, sage ich jetzt häufig. Oder auch: Sei mir nicht böse, gerade ertrage ich das nicht. Klammer auf: so viel blumige Familienszenerie. Auch Steffi fragt nach, etwa, bevor sie zum Beispiel von Sonntagsausflügen erzählt: Passt das? Oder besser gerade nicht?

Klingt konstruiert, ich weiß, aber zwischen uns wurde es rasch Routine. Bei kaum jemand anderem bin ich dann derart ins Detail gegangen während der körperlich und seelisch extrem belastenden Fruchtbarkeitsbehandlungen. Während andere Freundinnen floskelhaft wurden und sich gefühlt zwischen „Kopf hoch" und „Beileid" bewegten, ist Steffi bei allem einfach mitgegangen. Mitfühlend – nicht mitleidig. Auch dann, als mein Mann und ich nach dem dritten fehlgeschlagenen Versuch beschlossen: Jetzt ist Schluss.

Und dann kamen Phasen, da hat der Verlust der Hoffnung uns geeint. Steffi hatte zwei Fehlgeburten, ihre Ehe ging in die Brüche.

Wie will ich leben? Was für Werte habe ich? Alte Fragen wurden immer wieder neu aktuell. Steffi ist eine meiner besten Freundinnen geblieben. Weil unsere Wege sich so verschieden entwickelt haben, dass keine meint, vergleichen zu müssen? Vielleicht auch das. Aber ganz bestimmt nicht nur.



KINDERLOS

In Deutschland sind ca. sechs Millionen Menschen ungewollt kinderlos. Etwa vier Millionen von ihnen kann durch die Reproduktionsmedizin zu einem Kind verholfen werden; ca. zwei Millionen Menschen bleiben dauerhaft ungewollt ohne eigene Kinder. Pro Jahr werden in Deutschland ca. 80 000 Kinderwunschbehandlungen durchgeführt.

Steffi:
„Konnte ich sie mit meinen Mini-Problemen belästigen – wo sie doch viel größere hatte?"

Als ich mit 27 als eine der Ersten im Freundeskreis schwanger wurde, schien bei keiner meiner Freundinnen bereits die innere Uhr zu ticken. Auch bei Franzi nicht, von der ich sehr wohl wusste, dass das Kinderkriegen bei ihr schwierig werden könnte. Aber wie gesagt: könnte.

Sie schickte mir einen Schwangerschaftskalender als Reaktion auf den positiven Test. Niemand sonst wäre auf so eine Idee gekommen: so früh schon ein Geschenk!

Sie konnte das, weil wir uns im selben Boot wähnten. Beide wollten wir Mutter werden, nur eben auf unterschiedlichen Wegen. Während ich schon vom Anschauen schwanger wur- ♁



Steffi, wieder verheiratet, mit mittlerweile vier Töchtern: „Nur als Mutter versteht man dieses Nebeneinander von tiefem Glück und unfassbarem Frust." Mit Franzi skypt sie über andere Themen

de, würde Franzi eben ein paar Besuche in der Kinderwunschpraxis machen. Dafür wäre ihr dann aller Voraussicht nach nicht neun Monate dauerübel. Seltsame Logiken habe ich mir da gebaut, wohl auch, weil ich mir wünschte, diese Freundschaft würde weitergehen wie bisher: dieselben Themen, dicht am Erleben des anderen.

Wachsende Unsicherheit

Neue Freundschaften, die sich auf Spielplätzen und in Krabbelgruppen bildeten, waren stark aufs Kind fokussiert. Ich freute mich darauf, abends mit Franzi zu telefonieren. Zu hören, was sie beruflich machte, und damit auch in mein eigenes früheres Leben einzutauchen. Aber dann, wenn Franzi fertig war mit ihren Themen, wurde es komisch. Was hatte ich zu berichten?

Das Leben mit Kind war so völlig anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Keiner in der Krabbelgruppe hätte ich dieses Nebeneinanderher von tiefem Glück und unfassbarem Frust genauer erläutern müssen. Jede Mutter weiß, was es bedeutet, im Babyhimmel zu sein – und in der Babyhölle. Wenn Hedi schrie, und das tat sie oft, machte mich das schrecklich hilflos. Aber konnte ich das Franzi so sagen? Ihr, die gerade dabei war, in die „Königsklasse der Reproduktionsmedizin" aufzusteigen, wie sie unlängst gemeint hatte.

Meine Begeisterung darüber, wenn das Baby einen zum ersten Mal anlacht oder losbrabbelt, habe ich nicht mit Franzi geteilt. Und auch nicht die Verzweiflung darüber, dass man sich nach der x-ten schlaflosen Nacht wie ein Zombie fühlt. Beides würde sie verletzen, dachte ich. Kam das nicht arrogant rüber? Meinen Schlafmangel zum Drama zu machen, den Franzi garantiert gern für ein Baby aushalten würde?



BUCHTIPP
Franziska Ferber: „Unsere Glückszahl ist die Zwei – wie wir uns von unserem Kinderwunsch verabschiedeten und ein neues, wunderbares Leben fanden", Eden Books, 14,95 Euro

Unsere Missverständnisse häuften sich. Vor der künstlichen Befruchtung könne man humangenetische Tests machen, meinte Franzi einmal. Was sollte das? Kam für sie nur ein gesundes Kind infrage? Das irritierte mich, nachgefragt habe ich nicht.

Oder als sie sagte, dass man ihr bei der ersten Punktion zwölf Eizellen entnommen habe – „das schafft ein weiblicher Körper normalerweise in einem ganzen Jahr" –, war es ihr medizinisch-technischer Blick, der mich verwunderte.

Andererseits verstand ich ja gerade deswegen, wofür sie die wirklich heftigen Nebenwirkungen der Hormone auf sich nahm. Ich wusste ja, wie toll es war, ein Kind zu haben. Konnte aber nicht wirklich über den Tellerrand meiner Biogemüse- und Wolle-Seide-Sphäre steigen und mich in ihren reproduktionsmedizinischen Machbarkeits-Kosmos versetzen.

Hedi muss ein gutes halbes Jahr alt gewesen sein, als Franzi mich erstmals mit ihr sah. Alles hatte ich generalstabsmäßig geplant: Wohnung geputzt, Kuchen gebacken, dann mit der Kleinen im Wagen ausgiebig an die Luft gegangen, damit sie schlief, wenn Franzi kam. Ich wollte mit Franzi da ansetzen, wo wir aufgehört hatten – ich wollte einen Freundinnen-Tag.

Weil ich so irrsinnig angespannt war, kam es, wie es kommen musste – Hedi spielte einfach nicht mit. Zum Glück! Ich sehe noch Franzis fragenden Blick auf die Kaffeetafel und mein aufgesetztes Verhalten, das so gar nicht zum Chaos drumherum passte. Sie merke doch, dass irgendwas sei, sagte sie. „Stresst es dich, das Muttersein? Du erzählst so wenig ..." Irgendwas von Jammern auf hohem Niveau muss ich gemurmelt haben. Vor allem, wenn man bedenke, was sie ja gerade durchmache. „Ich will das aber alles wissen. Ich kann dir doch sagen, wenn ich etwas nicht hören will" – das war der Durchbruch.

Die Achtsamkeit, die wir früher intuitiv miteinander hatten, bestimmt seither bewusst unsere Kommunikation. „Ich mach nicht weiter mit diesen Behandlungen" – kaum eine hätte das so verstanden wie ich, hat Franzi später gesagt. „Ich mach diese Ehe nicht weiter" – kurz darauf war ich es, die einen Strich zog. Auf wundersame Weise hat die Verschiedenartigkeit unserer Entwicklungen uns wieder näher und näher als früher zusammengebracht.

Erst letzte Woche wieder, abends um 19.20 Uhr, klingelte das Telefon. Ich sah auf das Display und dachte: „Zu dieser Uhrzeit kann auch nur meine kinderlose Freundin anrufen", und ging nicht ran, weil wir gerade beim Essen saßen. Später, als ich zurückrief, formulierte ich es Franzi gegenüber genau so. Und dann lachten wir, beide. Und das ist das Tolle: dass sie einfach anruft – auch wenn sie ahnt, es könnte nicht passen. Und dass ich ihr das dann genau so sagen kann. Keine denkt mehr um Ecken, jede ist geradeaus. Und dann telefonieren wir. Ein bisschen später zwar. Aber dafür richtig."